EINE VERMEINTLICHE AUSNAHME VON DER I-UMLAUTSREGEL IM ALTNORDISCHEN.¹⁾

Einer von den cardinalpunkten in der lehre vom *i*-umlaut, wie diese jetzt aufgefasst wird, lautet bekanntlich folgendermassen: ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* hat im altnordischen keinen umlaut bewirkt.

Dieser punkt ist jedoch in der letzten zeit nicht ganz unangefochten geblieben. Im Arkiv f. nord. fil. 8, 256 ff. hat Kock auf mehrere fälle hingewiesen, in welchen seiner meinung nach ein bei einem nach kurzer wurzelsilbe synkopiertem *i* eingetretener umlaut vorliegen muss. Ich glaube, dass Kock hier einen richtigen weg eingeschlagen hat.

Nach Kock wäre aber der *i*-umlaut in diesem falle nur da eingetreten, wo dem *i* ein *R* folgte. Hier muss ich weiter gehen. Meiner ansicht nach hat der von einem nach kurzer wurzelsilbe synkopierten *i* bewirkte umlaut eine ebenso grosse ausdehnung gehabt wie der von einem nach langer wurzelsilbe synkopierten *i* hervorgerufene umlaut; d. h. er muss unter allen umständen eingetreten sein.

Diese ansicht wird auch schon durch die in Kocks aufsatz gesammelten beispiele bestätigt. Es dürfte nämlich nicht möglich sein einen befriedigenden grund dafür anzugeben, warum in diesem falle umlaut nur da eingetreten wäre, wo dem *i* ein *R* folgte. Da der umlaut in anderen fällen ohne die hilfe eines auf *i* folgenden lautes bewirkt worden ist, so sollte dieses auch hier der fall sein. Dass der umlaut nicht von *i*, sondern von

¹⁾ Der hauptsächlichste inhalt der seiten 412—432 dieses aufsatzes wurde vom verf. auf der 4. nord. philologenversammlung zu Kopenhagen im juli d. j. vorgetragen.

dem durch den einfluss des *i* stark palatalisierten *R* hervorgerufen worden sei (vgl. Kock a. a. o. s. 262), ist schon in an- betracht des umstandes, dass zwischen *R* und dem vorher- gehenden vocale ein consonant steht, unwahrscheinlich. Eine folge davon wäre auch — was noch unwahrscheinlicher ist — dass dieser von *R* über einen consonanten hinweg bewirkte umlaut im ostnord. allgemein gewesen wäre oder wenigstens bedeutend allgemeiner als der gewöhnliche *R*-umlaut eines un- mittelbar vorhergehenden vocals, der ja im ostnord. auf ge- wisse dialekte beschränkt ist. Kock scheint auch selbst von einem hier auftretenden *R*-umlaut nicht ganz überzeugt zu sein. A. a. o. wird nämlich auch vorgeschlagen, das verhältnis so aufzufassen, dass z. b. in **komiR* die palatale natur des *R*-lautes eine derartige wirkung auf das vorhergehende *i* gehabt, dass dieses länger als sonst nach kurzer wurzelsilbe stehen geblieben wäre. Aber die bewahrung oder der wegfall des vocals hängt ja von dem grade der betonung ab. Dass aber *-R* eine ver- schiedenheit der betonung zwischen **komiR* und z. b. **komiþ* hätte bewirken können, wäre ganz ohne analogie.¹⁾ Aus Kocks beispielen ist also eine mehr umfassende und wichtigere folgerung zu ziehen als Kock es selbst getan hat.

Als stützen meiner ansicht, dass im altnordischen ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* unter allen²⁾ umständen um- laut bewirkt habe, kann ich indessen auch andere beispiele als die von Kock a. a. o. gesammelten anführen. Ich erlaube mir aber diese zuerst in erinnerung zu bringen. Sie waren die folgenden:

1. Die 2. und 3. sg. praes. von starken verben wie isl. *kemr* (von *koma*), *ferr* (von *fara*), *ekr* (von *aka*).
2. Die 2. und 3. sg. praes. von verben nach der 2. schwachen conjugation, z. b. isl. *temr* (< **tamiR*), *flytr* (< **flutiR*).

¹⁾ Denjenigen welche von der richtigkeit der Kock'schen perioden- theorie überzeugt sind, sollte ein von *-iR* bewirkter umlaut noch un- glaublicher vorkommen. Diese theorie würde dadurch noch verwickelter werden. In welche von diesen perioden wäre dieser umlaut zu verlegen? Wäre vielleicht für denselben noch eine periode aufzustellen?

²⁾ D. h. mit den beschränkungen, die auch für andere fälle von umlaut gelten (vgl. Wadstein, Till läran om *u*-omljudet, in den Svenska landsmålen 13, 5 s. 24 ff.).

3. Der nom. und acc. pl. von consonantischen stämmen wie isl. *hnötr* (von *hnót*), *stöðr* (von *stöð*), *dyrr* (gen. *dura*); aschw. *nyter*, *nöter*, *dyr*.

4. Die comparative und superlative von adjectiven wie isl. *betre* : *beztr*, *fremre* : *fremstr*, *fyrre* : *fyrstr*, *öfre* : *öfstr*; aschw. *bætre* : *bæzter*, *fræmbre* : *fræmster*, *fyrre* : *fyrster*, *yfre*, *öfre* : *yfrstr* (agutn.).

5. Die comparative und superlative von adverbien wie isl. *betr* : *beztr*, *fyr* : *fyrst*, *fremr* : *fremst*; aschw. *bæter* : *bæzt*, *fyr* : *fyrst*, *fræmber* : *fræmst*.

6. Der sing. von masc. *i*-stämmen welche des plurals entbehren, wie isl. *glymr* 'geräusch', *gnypr* 'brummen', *kylr* 'kälte' etc. Hierzu füge ich agutn. *rygr*, neugutn. *ryg* 'roggen'.

Diesen von Kock angeführten beispielen werde ich jetzt verschiedene andere hinzufügen. Dabei ist auch zu merken, dass in diesen beispielen dem umlautwirkenden *i* kein *R* folgt. Die neuen fälle sind:

7. Isl. *mylna*, aschw. *mylna*, *mölna*, altdän. *mylnæ*, *myllæ*, *möllæ*, neunorw. *mylna*, welche formen wie bekannt aus dem entlehnten lat. *mōlina* entstanden sind.

8. Adän. nom. propr. *Heghne* (O. Nielsen, Olddanske personnavne), aschwed. **Hæghne* (im ortsnamen *Hænghnestadha*, Svenska riksarkivets pergamentsbref 1351--1400 nr 1189, auch *Höghnestadha* geschrieben, vgl. unten), aschwed. adän.¹⁾ *Heghne*. *Hæghne* ist aus **Hagine* entstanden, und durch eine contamination (vgl. *Hænghnestadha* : *Höghnestadha* oben) zwischen dieser form und **Hogune* (das von dem sehr gewöhnlichen nord. *Hogne* vorausgesetzt wird) ist ein **Hogine* gebildet worden, das später (vgl. *døgligr* > *døgligr*) *Heghne* ergeben hat.²⁾

9. Adän. *Hesca* (Nielsen a. a. o.; vgl. ahd. *Hesiko*).

10. Adän. *Regni*, *Regnburgh*, *Regnfrith*, *Regnild*, *Regnmoth*, *Regnwald*, *Regnær* (Nielsen a. a. o.) aus **Ragin*-. Die nicht um-

¹⁾ O. Nielsen führt a. a. o. s. 49 ein *Hogni* an, worüber näheres unter *Hugni* zu finden wäre. An der letzteren stelle ist jedoch das wort vergessen worden.

²⁾ Aus dem obigen geht hervor, dass der von einem später synkopierten vocale bewirkte umlaut nicht erst mit der synkope eingetreten ist.

gelautesen nord. *Ragnborgh*, *Ragnhildr* etc. sind entweder aus **Ragan-* (vgl. ahd. *Raganfrid*, *Ragnhild* etc.) oder **Ragen-* (vgl. s. 425 im folgenden) entstanden, oder sie beruhen auf mangel des haupttones im ersten gliede der zusammensetzungen (vgl. Wadstein, Svenska landsmålen 13, 5 s. 27 ff.).

11. Adän. *Ascethle*, *Tyrckel* (Nielsen a. a. o.) < **-katilō* (vgl. isl. *Áskatla*, *Þorkatla*), isl. *ketla* 'a kind of small boat'. Ueber nom. propr. nord. *Katla* s. unten s. 428.

12. Aschw. *nætla*, da. *nælle*, norw. *netla* < **natilō* (vgl. ahd. *nezzila* und ags. *neteþe*).

13. Die präposition isl. *gegnum*, aschw. *genom* (< **gagin-*). Hier kann der umlaut nicht wol auf analogie von gewissen zweisilbigen casusformen des subst. **gegin*, aus dessen dat. plur. die präposition entstanden ist, beruhen. In diesem falle hätte die nicht *i*-umgelautete form, welche im westnord. sehr selten ist und im ostnord. gar nicht vorkommt, die gewöhnlichere werden sollen.¹⁾ — Ueber westnord. *gegnum*, aschw. *genom*, adän. *gøæn* vgl. Wadstein, Fornnorska homiliebookens ljudlära s. 81 und Noreen, Aisl. gramm.²⁾ wo das *ø* als durch *u*-umlaut des *e* entstanden erklärt wird. Eine andere, vielleicht wahrscheinlichere möglichkeit wäre, dass *gegnum* aus **gogin-* gekommen wäre, welches auf contamination zwischen **gagin-* und **gagun-*, oder zwischen **gegin* und *gognum* beruhen würde.

14. Bildungen auf **-ipō* mit kurzer wurzelsilbe, wie isl. *ákefð*, *blygð*, *dygð*, *ferð*, *fremð*, *hefð*, *lemð*, *lygð*, *lykþ*, *sekþ*, *seið*, *-semð*, *spekþ*, *tekþ*, *úmegð*; aschw. *dyghþ*, *færþ*, *fræmd*, *hæfþ* etc., adän. *færþ*, *hæfþ*, *spækt* etc.

Die bis jetzt für diese fälle gegebene erklärung ist ja, dass der umlaut von den einst existierenden nichtsynkopierten casus aus verallgemeinert sei; *dygð* z. b. sollte also einst die flexion nom. sg. **dygið*, gen. **dugðar* gehabt.²⁾ Da aber die

¹⁾ Die nicht *i*-umgelautete form *gognum* ist entweder aus **gagenomir* (vgl. unten s. 429) oder **gagan-* (vgl. ahd. *gagan*) oder aus **gagun-* (vgl. oben) entstanden. Das auch vorkommende *giognum* ist wol nur eine andere schreibweise für *gognum*, indem *gi* das infolge analogischer einwirkung von *gegnum*, *gognum* palatal gewordene *g* bezeichnet (anders Noreen, Aisl. gramm. 71 anm. 2).

²⁾ Da im ahd. die subst. auf *-ida* sich oft ohne umlaut finden (Braune, Ahd. gramm. 26 anm. 1), wie z. b. *nassida*, und dieses leicht

synkopierten casus in überwältigender majorität vorhanden waren (7 oder 6 synkopierte gegen 1 oder 2 nichtsynkopierte), so hätte, wenn die ansicht richtig wäre, dass ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* keinen umlaut bewirkt habe, nicht (wie es doch faktisch geschehen ist) der umgelauteete, sondern der nicht umgelauteete vocal verallgemeinert werden sollen.

15. Endlich berufe ich mich auf umgelauteete praett. und partt. praet. von verben nach der 2. schwachen conjugation. Ich nehme zuerst die mir bekannten formen aus dem aschw.:

Von <i>bæria</i> : praet.	—	part. praet. <i>ber þr</i> G. ¹⁾
" <i>fræmia</i> : " <i>fræmde</i> Sö. ²⁾		" " <i>fræmder</i> S. ³⁾ , Sö.
" <i>glæpia</i> : " <i>glædde</i> S., Sö.		
" <i>klækkia</i> : " <i>klækte</i> Sö.		
" <i>kræfia</i> : " <i>kræffðhe</i> Sö.		" " <i>kræfðher</i> S. ⁴⁾ Sö.
" <i>kvæfia</i> : " <i>kvæfðhe</i> Sö.		
" <i>kvælia</i> : " "		" " <i>kvælder</i> S. ⁵⁾
" <i>læggia</i> : " { <i>leg þi</i> G. <i>lægdhe</i> Sö.		" " { <i>legt</i> G. <i>lægdher</i> Sö.
" <i>lætia</i> : " <i>lætte</i> Sö.		
" <i>rækkia</i> : " <i>rækte</i> Rqt. ⁶⁾		" " (<i>op</i>) <i>rækter</i> Rqt.
" <i>stæpia</i> : " "		" " <i>ste þdr</i> G.
" <i>sægia</i> : " <i>seg þi</i> G.		" " <i>sekt</i> G.
" <i>sælia</i> : " { <i>selde</i> G. <i>sælde</i> S.		" " { <i>selt</i> G. <i>sælder</i> S.
" <i>sæmia</i> : " <i>sempdæ</i> Rqt.		" " <i>semt</i> G.
" <i>sætia</i> : " <i>sætte</i> ⁷⁾		" " { <i>sett</i> G. <i>sætter</i> S.

erklärlich ist, wenn auf der penultima ein starker nebeton geruht hat (vgl. unten s. 423), so spricht vielleicht schon dieser umstand gegen die annahme, dass **dugipô* im nord. **dygið* würde gegeben haben, da wol auch im nord. während der *i*-umlautszeit die später nichtsynkopierten casus einen starken nebeton auf der penultima gehabt haben sollten, infolge dessen also in diesen casus kein umlaut hätte eintreten können.

¹⁾ G. = Gotlands-lagen, utgifven af Schlyter (s. das glossar).

²⁾ Sö. = Söderwall, Ordbok öfver svenska medeltids-språket.

³⁾ S. = Schlyter, Ordbok till samlingen af Sveriges gamla lagar.

⁴⁾ S. *okræfder*.

⁵⁾ S. unter *ogvalder*. Im Södermannalag kommt auch das part. *guælde* vor (s. R. Larsson, Antiquarisk tidskrift för Sverige 12, 2 s. 7).

⁶⁾ Rqt. = Rydqvist, Svenska språkets lagar.

⁷⁾ S. Brate, Antiquarisk tidskrift för Sverige 10, 1 s. 119. Die 3. plur. *sættu* kommt auch im älteren Västgötalag vor (s. K. H. Karlsson, Arkiv f. nord. fil. 1, 391).

Von <i>vænia</i> :	praet. <i>vende</i> G. ¹⁾		
" <i>væria</i> :	" <i>værþe</i> S.	part. praet.	{ <i>verþr</i> G. <i>værþer</i> S.
" <i>dylia</i> :	" <i>dælde</i> Sö.	" "	{ <i>dylðer</i> Sö. <i>delder</i> Sö.
" <i>flytia</i> :	" <i>flytte</i> G., S., Sö.	" "	<i>flytter</i> Sö.
" <i>hytia</i> :	" <i>hylde</i> Sö.	" "	<i>hylðer</i> Sö.
" <i>lykkia</i> :	" <i>lykte</i> Sö.	" "	<i>lykt(e)r</i> G., S., Sö.
" <i>ryþia</i> :		" "	{ <i>rytt</i> G. ²⁾ <i>rydder</i> S.
" <i>spyria</i> :		" "	<i>spyrþr</i> G. ³⁾

Aus dem westnord. erinnere ich zuerst an die bekannten isl.-anorw.:

Von <i>selia</i> :	praet. <i>selda</i> ,	part. praet. <i>seldr</i>	
" <i>setia</i> :	" <i>setta</i>	" "	<i>settr</i>
" <i>frýia</i> :	" <i>frýða</i>	" "	<i>frý(e)ðr</i>
" <i>gnýia</i> :	" <i>gnýða</i>		
" <i>knýia</i> :	" <i>knýða</i>	" "	<i>kný(e)ðr</i>

Beachte auch:

Von <i>gera</i> :	praet. <i>gerða</i>
" <i>mœlua</i> :	" <i>mœlða</i> .

Der vorrat von isl.-anorw. umgelauteten praett. und partt. praet. nach der 2. schwachen conjugation ist indessen mit den angeführten bekannten beispielen nicht erschöpft. Aus der literatur habe ich die folgenden bis jetzt in den grammatiken ganz übersehenen formen notiert:

- Von *gremia*: 3. plur. praet. *gremðv*,
Cod. AM. 675, 4^o; s. Annaler f. nord. oldkynd. 1858, s. 130, 18.
- " *hvetia*: part. praet. *hvettr*,
in Eilífr Guðrúnarsons Þórsdrápa str. 6, 2 und in einem verse der Fóstbróðrasaga, s. Gíslason, Njála 2, 121. An beiden stellen wird der umlaut auch durch die assonanz bestätigt:
hvettan: *settu*, *hvettr*: *vettra*.
- " *kefia*: part. praet. *kieft*,
Postola sögur, udg. af Unger s. 245, 25.
- " *leggia*: part. praet. *legit*,
Forn sögur suðrlanda, utg. af Cederschiöld s. 92, 29.
- rekia*: 3. sg. praet. *rekti*,

¹⁾ S. s. 100 zeile 21. Schlyter stellt diese form zu *vænda*; man bekommt aber einen besseren sinn, wenn man sie mit Söderberg, Forn-gutnisk ljúðlára s. 12, als praet. von *vænia* auffasst.

²⁾ S. *lagryþia* im glossar.

³⁾ S. *atspyria* im glossar.

Islendinga sögur, Kbh. 1847, 2, 274, 15 (andere hss. haben hier *rakti*).

Von *sekia*: praet. *sekþa*, part. praet. *sekþr*.

Von diesem sehr oft vorkommenden verbum sind nur umgelautete formen belegt. Merkwürdigerweise ist es jedoch in die grammatiken nicht aufgenommen worden, wo es also an die seite von *selia* : *selda* und *setia* : *setta* hätte gestellt werden sollen.

- „ *venia*: part. praet. *vendr*,
in der Haustlōng 2 nach cod. Worm.¹⁾
- „ *þefia*: part. praet. *þefþan*,
nach cod. Worm.²⁾ und einer anderen hs. (s. SE. 1, 244 AM.)
in einem dem Brage hinn gamle zugeschriebenen verse; der
cod. reg. hat hier *þafþan*.
- „ *dynia*: 3. plur. praet. *dyndu*,
in einem verse von Arnórr jarlaskald nach der Morkinskinna
(s. Fornmanna sögur 6, 409 und Morkinskinna, udg. af Unger
s. 114, 12). Der umlaut wird hier auch durch die assonanz
bestätigt. *dyndu* steht nämlich mit *und an* reimend in einer
zeile, wo nach den versregeln nur skothending vorkommen soll.
- „ *hyggia*: 1. sing. praet. *hygþa*, im cod. AM. 645, 4^o nach L. Larsson,
Ordförráðet i de älsta isl. handskrifterna.
- „ *klyfia*: part. praet. *klyfðan*,
Fornmannasögur 10, 130 v. l. 8 (in einem verse der Saga Hákonar
Hákonarsonar).
- „ *lykia*: praet. *lykði*, part. praet. *lykðr*.

Diese umgelauteten formen (vgl. auch neunorw. *lykt* 'verschlossen') sind nicht selten; s. Egilsson, Lex. poet., Vigfusson, Diction. unter *lykia*, und Fritzner² unter *lykta*. Fritzner² hat nämlich wegen des umlautes ein verb *lykta* construiert, das nach der 3. conjugation gehen soll. Dass dies unrichtig ist, und dass die formen in der tat zu *lykia* gehören, geht nicht nur daraus hervor, dass wenigstens an zwei stellen (in der Mariu saga, udg. af Unger s. 90, 20 v. l. und in der Heimskringla ed. Hafn. 2, 382, 12) praet. *lycði*, *lykdo* mit *ð*, *d*, nicht mit *t* geschrieben ist, sondern auch daraus, dass

¹⁾ Wisén, Carm. norr. s. 9 setzt hier *vandr* ein. Da aber der cod. reg. (s. SE. I, 306 AM.) hier *vōndr* hat, das wol *vōndr* bedeuten kann, so ist es vielleicht richtiger mit Finnur Jónsson, Kritiske studier etc. s. 41, *vendr* im Worm. als = *vēndr* < *vōndr* zu fassen.

²⁾ In dieser hs. *þæfðan* geschrieben. F. Jónsson a. a. o. s. 20 fasst dieses als = *þæfðan* < *þáfðan* auf. Da aber in der hs. 757 *þefðan* geschrieben ist und im cod. Worm. æ 'pro e sæpissime' vorkommt (s. SE. 3, LIII AM.) und die übrigen hss. hier *a* statt æ haben, so muss *þæfðan*, *þefðan* zu *þefia* gezogen werden (vgl. Bugge, Bezz. Beitr. 1879, 111).

weder das neuisl. noch das neunorw. ein verb *lykta* nach der 3. schwachen conjugation aufweist. Auch ist kein praes. sing. *lykte(r)* belegt, das das vorkommen eines solchen verbes beweisen könnte (vgl. noch aschw. *lykkia*, *lykte*, *lykter*, oben s. 417; dagegen existiert wie bekannt ein isl. *lykta*, -aða).

Von *spyria*: praet. ind. *spyrði*,
im cod. Frisianus, udg. af Unger s. 466, 39.

ymia: 3. plur. praet. ind. *ymdu*,
in einem verse der Fagrskinna udg. af Unger s. 8 v. 1.

Nach den vielen jetzt angeführten fällen dürfte es also offenbar sein, dass in den nordischen sprachen auch ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* umlaut bewirkt hat, und dass also eine so umfassende ausnahme von der allgemeinen gültigkeit der *i*-umlautsregel, wie man bis jetzt angenommen, nicht existiert hat. Da es aber scheinen könnte, als ob verschiedene nordische formen diesem schlusssatze widersprüchen, so will ich jetzt die betreffenden fälle durchgehen um zuzusehen, wie sich diese mit demselben vereinigen lassen.

Ich behandle zuerst die praett. und partt. praet. der 2. schwachen conjugation (typus *beria*), welche eben der hauptgrund der ansicht gewesen sind, dass ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* keinen umlaut bewirkt habe. Nach den oben mitgeteilten beispielen von umgelauteten formen, nicht nur aus dem ostnord., sondern auch aus dem westnord., dürfte auf diesen grund nicht mehr zu bauen sein (die beispiele aus dem westnord. gehören nicht weniger als 19 (21) verben an und doch kann dieses verzeichnis bei weitem nicht beanspruchen, vollständig zu sein, da die schriften, woraus ich die neuen beispiele geholt habe, nur einen geringen teil des altisl.-altnorw. handschriftenvorrates repräsentieren; viele beispiele sind auch nur zufälliger weise von mir gefunden worden). Die umgelauteten formen nur als analogiebildungen zu betrachten, geht schon aus dem grunde nicht an, weil viele westnordische sehr alter zeit und zwar der skaldenpoesie angehören, in der auch sonst ungewöhnliche und veraltete formen oft bewahrt worden sind; beachte auch den häufigen umlaut in dem altertümlichen altgutnischen dialekte des ostnord. Ein sehr wichtiger grund, diese umgelauteten formen als lautgesetzlich berechtigt aufzufassen, ist ferner der umstand, dass andere

germanische sprachen hier sowol ursprünglich umgelaute als nicht umgelaute beispiele aufweisen. Endlich erinnere ich auch an die oben mitgetheilten fälle, wo ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* umlaut bewirkt haben muss.

Was sodann die nicht umgelaute nord. praett. und partt. praet. der 2. schwachen conjugation betrifft, so können sie auf verschiedenen mitwirkenden ursachen beruhen:

1. In erster hand muss man natürlich für die nord. formen dieser art dieselbe erklärang anwenden, welche für die nicht umgelaute hierhergehörigen formen anderer germ. sprachen gegeben wird: d. h. sie sind aus urgerm. praett. und partt. praet. ohne den bindevocal *i* zwischen der wurzelsilbe und dem suffixe entstanden. Also z. b.

nord.	<i>hugða</i>	ist wie	ags.	<i>hozde</i>	aus	<i>*hug-pōm</i>	entstanden
"	<i>lagða</i>	" "	as.	<i>lagða</i>	"	<i>*lag-pōm</i>	"
"	<i>sagða</i>	" "	ags.	<i>sæzde</i> ¹⁾	"	<i>*sag-pōm</i>	"
"	<i>salda</i>	" "	ahd.	<i>salta</i> ²⁾	"	<i>*sal-pom</i>	"

(" *selda* dagegen ist mit ahd. *selita*, aus **sal-i-pōm* zusammenzustellen).

Wie bekannt, kennt man schon aus dem nord. andere fälle von derartigen bindevocallosen bildungen, s. Noreen in Pauls Grundr. 1, 513.

In einigen von den hierhergehörigen praett. und partt. praet. können durch analogischen einfluss die consonantischen verhältnisse derartig verändert worden sein, dass es aussieht, als ob nach der wurzelsilbe ein 'bindevocal' synkopiert worden wäre. So z. b. *uakpa*, *huatta*, durch anchluss an das praes. statt **uátta*, **huassa*. Hiermit sind ähnliche, häufige ahd. (besonders bair. und fränk.) analogiebildungen zu vergleichen, wie *dacta*, *wacta* statt *dahta*, *nahta* etc.; s. Braune, Ahd. gramm. § 362 anm. 1.³⁾ Dieser anchluss an das praes. braucht nicht einzelsprachlich zu sein; er kann natürlich schon dem urgerm.

¹⁾ Und as. *sagða*.

²⁾ Und as. *salda*.

³⁾ Vgl. mit **huassa* das nord. adj. *huass*, das (Noreen, Aisl. gramm.² § 254) ursprünglich ein part. von *huetia* war, aber, wie **huassa* von *huatta*, von *huattr* verdrängt worden ist.

angehören. Auf analogie beruht ferner oft *ð* statt *d* in praett. wie *uaiðā*, *framðā*, *spanðā* in den ältesten isl. handschriften; hier kam die analogische einwirkung von der grossen menge verba anderer conjugationen, welche *ð*, nicht *d*, nach *l*, *m*, *n* hatten¹⁾; (über andere fälle von analogischem *ð* statt *d* nach *l*, *n* s. Wadstein, Fornnorska homiliebokens ljudlära s. 106).

2. Es ist aber nicht nötig anzunehmen, dass das häufige auftreten nicht umgelauteter nord. praett. ausschliesslich auf der eben angeführten ursache beruhe. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass die umgelauteten praett. im urnord. bedeutend zahlreicher waren als im späteren nord. Diese können nämlich oft auf analogischem wege von nicht umgelauteten verdrängt worden sein, und zwar auf folgende weise. Man war ja daran gewöhnt, dass der umlaut im praet. in vielen fällen für den conjunctiv charakteristisch war. Speciell war dies der fall bei den hierhergehörigen verben, welche 'bindevocalloses' praet. hatten, und ferner in der 4. schwachen conjugation, welche, wie die 2., verba mit kurzer wurzelsilbe enthielt. Da man also z. b. zum conj. *ynðā* nach der 4. conjugation einen nicht umgelauteten ind. *unðā* hatte, so war es ja nicht zu verwundern, dass man anfieng, umgelautete praett. wie *dynðā* auf den conjunctiv zu beschränken²⁾ und an ihrer stelle immer mehr nicht umgelau-

¹⁾ In den grammatiken setzt man, wie bekannt, für alle hierhergehörigen verba auf *l*, *m*, *n* praett. und partt. praet. auf *-ða*, *-ðr* an. Viele von diesen sind jedoch nicht aus solchen hss. belegt, welche das *ð* nach *l*, *m*, *n* bewahrt haben. Man kann deshalb nicht ganz sicher sein, dass *-ða*, *-ðr* statt *-da*, *-dr* hier für alle fälle das richtige ist.

²⁾ In diesem zusammenhange möchte ich darauf aufmerksam machen, dass es sehr möglich ist, dass auch in späterer zeit umgelautete praett. mit unrecht oder ohne hinlänglichen grund als conjunctivformen aufgefasst worden sind, obgleich sie in der tat indicativisch sind. Dies könnte eine ursache davon sein, dass bis jetzt so wenige umgelautete praett. nach der 2. conj. in den paradigmata aufgeführt worden sind. Ich erinnere daran, dass ein umgelautes praet. *gledde* im Stockholmer homilienbuche s. 188 von Wisén als ind. aufgefasst worden ist (weshalb er es in *gladde* ändern will). Ludv. Larsson meint zwar in den Studier över den Stockh. hom.-boken s. 81 (vgl. auch desselben Svar på professor Wiséns textkritiska anmärkningar etc. s. 70 und Wisén, Ark. f. nord. fil. 4, 235), dass man hier einen syntaktisch berechtigten conj. habe. Nachdem aber jetzt mehrere umgelaute indicativformen nachgewiesen worden sind, dürfte es nicht so ausgemacht sein, dass die erste ansicht unrichtig ist.

tete — entweder alte oder analogisch gebildete — formen als indicative anzuwenden. — Auf solche weise können mithin praett. wie die oben erwähnten *uakþa*, *huatta*, *ualða*, *framða*, *spanða* zuweilen entstanden sein; in diesem falle wären also die consonantischen verhältnisse ganz regelmässig, das fehlen des umlautes aber analogisch. Hiermit ist zu vergleichen, dass eine derartige analogische entfernung des umlautes auch bei verben der 3. schwachen conjugation vorkommt. Zu *skemmask* kommt eine 3. pl. praet. ind. *skgmðosk* vor¹⁾, s. Larsson, Ord-förrådet i de älsta isl. handskrifterna s. 298, zu *skrækia* ein praet. *skrakto*, Barlaams ok Josaphats saga udg. af Keyser og Unger s. 184, zu *véta* ein praet. *vatte*, ebendasselbst s. 174 note 7. Im aschw. sind derartige formen öfter gefunden worden, z. b. praet. *fulghþe* (von *fylghia*) Rqt. 1, 80, *fulte* (von *fylla*) Sö., *clade* (von *klæþa*) Sö., *tande* (von *tænda*) Rqt. 1, 81.

Eine spur anderer analogiebildung hat man im isl.-anorw. praet. ind. *sellda*, das, wie bekannt, schon in den ältesten hss. *d*, nicht *ð* oder *þ*, hat und übrigens auch verdoppeltes *l* aufweist.²⁾ Hier ist der umlaut bewahrt worden, *lld* aber durch analogie von *salldu*³⁾ hineingekommen. Mit *sellda* sind gleichartige compromissformen im ags. wie *iehte*, *ðryhte*, *ólehte*, *néa-léhte* etc., Sievers, Ags. gramm. 407 b, zu vergleichen.⁴⁾

3. Ferner kann das fehlen des umlautes in den hier besprochenen praett. ind. darauf beruhen, dass die wurzelsilbe in gewissen formen keinen hauptton hatte, dieser vielmehr auf der endung ruhte. Dass umlaut nur in haupttoniger silbe eingetreten ist, glaube ich Svenska landsmålen 13, 5 s. 27 ff. nachgewiesen zu haben, und dass alte endungsbetonung noch in urnord. zeit fortgelebt hat, zeigt urnord. *ðaliðun*, das (nach

¹⁾ Noreen, Altisl. gramm.² 445 anm. 1, construirt zur erklärang dieses nicht umgelautes praet. einen inf. **skemia*.

²⁾ Beachte jedoch *selði* im altnorw. Hom.-buche s. 40, 26, wo *ð* indessen auf jüngerer analogie (vgl. oben) beruhen könnte.

³⁾ In der ostnord. alten literatur ist *salde* die gewöhnlichere form, in der westnord. ist diese von *sellda* fast ganz verdrängt worden; aus dem Dipl. norvegicum 2, 275 habe ich jedoch einen plur. *soldu* notiert.

⁴⁾ Vgl. auch isl. *elldr* (mit *-lld-* in den ältesten isl. hss.), das wie *sellda* an seiner seite eine form mit dem bindevocal *-i-* gehabt haben muss (s. Leffler, Sv. landsm. 1, 271 ff.).

Bugge, Beitr. 13, 334¹⁾ aus *ðailiðun (vgl. isl. *deildo*) entstanden ist (der urnord. übergang *ai* > *ā* ist ja wie bekannt nur in stark nebetoniger silbe eingetreten, weshalb also in *ðailiðun* der hauptton nicht auf der wurzelsilbe, sondern auf der endung geruht haben muss; vgl. auch Noreen, Aisl. gramm.² 57 anm. 4.²⁾) — Vgl. hiermit nicht umgelauteete ahd. praet. wie *frumita*, *hugita*, *knusita* etc., welche auf dieselbe weise eine gute erklärung bekommen.

4. Die nach 2. und 3. entstandenen nicht umgelauteeten praett. ind. können natürlich auf die partt. praet. eingewirkt haben, so dass auch hier, anstatt des einst vorhandenen wechsels von umgelauteeten und nicht umgelauteeten formen am ende die nicht umgelauteeten formen fast ausschliesslich gebräuchlich geworden sind. Indessen könnte das fehlen des umlautes im part. praet. noch von einem anderen verhältnisse abhängig sein. Paul hat nämlich Beitr. 6, 171 die ansicht ausgesprochen, dass in den nichtsynkopierten formen dieser partt. die zweite silbe tieftönig gewesen, und dass das fehlen des umlauts vielleicht durch diesen umstand begründet sei. Durch meine ausführungen in Fornno. hom.-bokens ljudl. s. 145 ff. und in Sv. landsm. 13, 5, s. 24 ff. dürfte es jetzt bewiesen sein, dass umlaut von einem in stark nebetoniger silbestehenden vocale nicht bewirkt wird. Falls Pauls vermutung über die tonverhältnisse richtig ist³⁾, würde also dieser umstand (auch wenn dieser nebeton nur während des ersten teiles der umlautszeit da gewesen ist; vgl. die note unten und die note s. 426) zur verallgemeinerung des nicht umgelauteeten vocals in diesen partt. praet. beigetragen haben.

¹⁾ Noreen hat in seiner Aisl. gramm.² 57 anm. 4 diese erklärung acceptiert. In Norges indskrifter med de ældre runer s. 28 bezweifelt Bugge diese erklärung. Seine zweifel scheinen jedoch nicht der endungs- betonung zu gelten.

²⁾ Ueberhaupt glaube ich, dass die urnord. accentverhältnisse bedeutend altertümlicher waren als jetzt angenommen wird. Namentlich dürften die umlautsverhältnisse über diese frage manchen aufschluss geben können (vgl. Wadstein a. a. o.).

³⁾ Nach dem aschw. zu urteilen ist es ja auch wahrscheinlich (s. Kock, Arkiv f. nord. fil. 4, 87 ff. und Noreen in Pauls Grundr. 1, 457), dass im nordischen überhaupt einst regel gewesen, dass die auf eine kurze haupttonige silbe eines einfachen wortes folgende silbe starken nebeton gehabt hat. Da dies aber noch nur für einen teil des nordischen sprach-

Nachdem nun die vocalischen verhältnisse bei den praett. und partt. praet. der 2. schwachen conjunction erläutert worden sind, wende ich mich zu den wörtern auf *-ill*, *-in(n)* mit vorhergehender kurzer wurzelsilbe, in welchen in gewissen casus das *i* synkopiert worden ist. Dass der *i*-umlaut in diesen wörtern zuweilen fehlt, beruht nach meiner ansicht darauf, dass der suffixvocal während der *i*-umlautszeit in gewissen casus *e*, nicht *i* gewesen ist.

Dass aus urgerm. zeit als suffix neben *-il-* auch ein *-el-* bewahrt worden ist, geht, wie schon Leffler, Tidskr. f. filol. og pæd. 2, 275 hervorgehoben hat, aus ahd. wörtern mit erhaltenem *ë* in der vorhergehenden wurzelsilbe hervor, da dieses *ë* sonst hätte in *i* übergehen müssen. Auch im nord. finden sich derartige beispiele mit bewahrtem *ë*, wie *drepell* (zu *drepa*), *uerpell* (zu *uerpa*). Dass auch in wörtern auf *-in(n)* der suffixvocal nicht immer *i* war, zeigt die masse von nordischen partt. praet. auf *-in(n)*, welche in der vorhergehenden silbe *o* oder *e* bewahrt haben, die andernfalls durch urgerm. *i*-umlaut zu *u*, *i* verändert worden wären. Ich erinnere an particippia der typen *brostenn*, *boðenn* (die ganze 2. ablauteklasse hat ja hier *o*) und *gefenn* (die ganze 5. ablauteklasse hat *e*). Vgl. dazu noch das fehlen des nord. *i*-umlauts in *bolgna* (zu *bolgenn*), *horfna* (zu *horfenn*) u. a. m.

Auf der andern seite existieren aber bekanntlich auch, teils bildungen auf *-il-* mit urgerm. und mit nord. *i*-umlaut teils

gebietes nachgewiesen worden ist, so will ich diesen umstand in diesem aufsatze zur erklärang der westnord. *i*-umlautsverhältnisse nur als eine — allerdings mir sehr wahrscheinliche — möglichkeit heranziehen. Ich möchte also darauf aufmerksam machen, dass wenn diese regel für alle nordischen sprachen gilt, in vielen fällen noch ein weiterer grund für das fehlen des umlauts in wörtern mit kurzer wurzelsilbe vorliegt. Noreen meint a. a. o., dass diese betonung jedenfalls in den westnord. sprachen früh dürfte aufgegeben worden sein. Dies wird für das isl. und westnorw. durch die *u*-umlautsverhältnisse bestätigt: in diesen dialekten geht ja auch in kurzen wurzelsilben der *u*-umlaut durch; das ostnorw. stimmt aber in dieser beziehung mehr mit dem ostnord. Während der ersten zeit des *i*-umlautes, der ja früher als der *u*-umlaut angefangen hat, dürfte aber meiner meinung nach diese betonungsregel auch im isl. und westnorw. noch gegolten haben (vgl. unten s. 426).

wörter auf *-in(n)* mit *i*-umlaut. Als vocale dieser suffixe kamen also *i* und *e* neben einander vor.

Dies zeigt, dass die jetzt herrschende ansicht, dass im urgerm. *e* in 'unbetonter' silbe immer zu *i* geworden ist, nicht richtig sein kann; d. h. wenn man hier mit 'unbetont' dasselbe meint wie bisher. Es dürfte indessen ganz offenbar sein, dass in bezug auf die accentverhältnisse ebensowenig für das urgerm., wie für irgend eine andere sprachperiode, eine einfache zerteilung der silben in 'betonte' und 'unbetonte' genügt. Dass auch im urgerm. unter sogenannten 'unbetonten' silben bedeutende verschiedenheiten in bezug auf den betonungsgrad existiert haben, zeigt z. b. die verschiedene behandlung des vocales in den hier besprochenen suffixen *-il-*, *-in(n)* im nordischen: in einigen casus wird der vocal beibehalten, in anderen aber synkopiert; in jenen dürfte also das suffix im urgerm. einen nebeton gehabt haben, der in diesen nicht vorkam. Man hat also wenigstens zwei grade von 'unbetontheit' zu unterscheiden: nebetonige und, mehr im eigentlichen sinne, unbetonte silben. Danach dürfte es deutlich sein, wie der wechsel von *e* und *i* in diesen suffixen zu erklären ist: in denjenigen casus wo das suffix einen nebeton hatte, blieb *e*, in den eigentlich unbetonten aber wurde es zu *i*. Dies wird auch durch die von Noreen, *Urgermansk judlára* s. 15 angeführten beispiele dieses überganges *e* > *i* bestätigt. In sämtlichen wird nämlich das aus *e* entstandene *i* im nord. synkopiert (vgl. mit dem ahd. *ih* die nord. formen dieses personalpronomens mit synkope des vocals; *-in* im ahd. *henin* ist nicht mit dem griech. (τέρ)-ενος zusammenzustellen, sondern mit dem lat. (hom)-inis < *-enes, das im urgerm. *-iniz gibt, indem das letzte *e* zu *i* wird und dann das vorhergehende *e* durch urgerm. *i*-umlaut zu *i* verwandelt).

Die ursprüngliche regelung dieses wechsels *i* : *e* in schwachtonigen silben hat natürlich nicht lange fortleben können. Bald ist *e* in solche casus eingedrungen, wo lautgesetzlich nur *i* berechtigt war, und umgekehrt. Wir haben also davon auszugehen, dass im urnord. in den hier besprochenen wörtern *-il-* und *-in-* mit *-el-* und *-en-* wechselte.¹⁾

¹⁾ Auf diese weise kam also im vorliterarischen nord. in einer sehr grossen menge schwachtoniger silben ein beliebiger wechsel *e* : *i* vor.

Was sodann zunächst die nord. wörter auf *-el(l)*, *-il(l)* betrifft, so ist es also sehr begreiflich, dass in ihnen zuweilen nord. *i*-umlaut eingetreten ist, zuweilen aber nicht. Dies ist — wie man nach dem vorhergehenden erwartet — nicht nur bei wörtern mit kurzer wurzelsilbe wie isl. *legell* gegenüber *vaðell* der fall, sondern auch, obwol seltener ¹⁾, bei wörtern mit

Auch in anderen ziemlich gleichartigen fällen traten *e* und *i* neben einander auf; vgl. *-e* (im dat. der *a*-stämme) : *-i* (im dat. der *i*- und *u*-st.), *-er* (im nom. plur. masc. der adj.) : *-ir* (im nom. plur. der *i*- und *u*-st.), *-i*, *-ir*, *-im*, *-ið*, bei den verben mit *-e*, *-er*, *-em*, *-eð* wechselnd. Unter solchen umständen wäre es kein wunder, wenn, besonders nachdem *e* angefangen hatte sich dem *i* zu nähern (um 1250 ist ja im isl. der übergang zu *i* schon vollzogen), analogisch in diejenigen schwachtonigen silben, welche ursprünglich nur *i* oder nur *e* enthielten, *e* neben *i*, oder umgekehrt, eingetreten wäre. Da aber die fälle, wo *e* ursprünglich vorkam, so überaus zahlreicher waren als die wo *i* ursprünglich allein berechtigt war, so ist es sehr erklärlich, dass in der ältesten isl. literatur *e* das *i* in schwachtonigen silben fast ganz verdrängt hat. Wenn man diese erklärungs acceptiert, braucht man also nicht anzunehmen, dass (s. Noreen, Aisl. gramm.² 124, 1) urnord. *i* in schwachtonigen silben in *e* übergegangen sei, was ja nicht sehr wahrscheinlich scheint, da in diesen fällen bald (um 1250) wider *i* auftritt.

Für das altnorw. hat man bis jetzt, im gegensatz zu dem isl., annehmen müssen, dass *i* in vorliterarischer zeit nur nach gewissen vocalen zu *e* geworden wäre, andererseits aber auch, dass *e* in gewissen fällen in *i* übergegangen wäre. Mit meiner auffassung werden aber die altnorw. vocalverhältnisse bedeutend einfacher und die übereinstimmung mit dem isl. wird grösser. Im vorliterarischen altnorw. kamen, wie im vorliterarischen isl., fast in allen fällen (ursprünglich oder infolge von analogie) in schwachtonigen silben sowol *e* als *i* neben einander vor. Im altnorw. wurde aber nicht wie im isl., später *i* ganz von *e* verdrängt, sondern es trat ein von der vocalqualität der vorhergehenden silbe abhängiger wechsel von *e* : *i* ein. Die vocale der vorhergehenden silbe hatten also hier nicht übergang von *e* in *i* bez. *i* in *e* in den schwachtonigen silben verursacht, sondern nur bewirkt, dass bei dem beliebigen wechsel von *e* : *i* in diesen silben derjenige von diesen vocalen gewählt wurde, welcher in beziehung auf seine bildung dem vorhergehenden vocale am nächsten stand.

¹⁾ Die langsilbigen dürften aber überhaupt viel geringer an der zahl sein als die kurzsilbigen, und vielleicht ist dies der grund dafür, dass nicht umgelautete beispiele hier seltener sind als bei den kurzsilbigen. Indessen kann bei den letzteren ein während eines teiles (dass dies während der ganzen umlautszeit nicht der fall gewesen ist, zeigt das durchgehen des umgelauteten vocals in vielen wörtern) der *i*-umlautszeit auf dem suffixe in später nicht synkopierenden casus ruhender starker

langer wurzelsilbe wie isl. *bendell* gegenüber *Vandell*. Zuweilen kommen, wie bekannt, von demselben worte formen sowol mit als ohne umlaut vor; dieses zeigt also das nach meiner meinung ursprüngliche verhältnis. In den meisten wörtern ist aber der umlaut sowol bei den kurz- wie bei den langsilbigen vollständig durchgedrungen.

Da die art des wechsels von umgelautesem und nicht umgelautesem wurzelvocal eines wortes, nämlich des isl. *ketell*, darauf deuten könnte, dass umlaut in den synkopierenden casus nicht eingetreten wäre, muss ich hier dieses wort besonders erwähnen. Wie bekannt wird es auf folgende weise flectiert: sing. nom. *ketell*, dat. *katle*, zuweilen *kette*, plur. nom. *katlar*; (**kettlar* kommt aber im isl.¹⁾ nicht vor). Warum ist denn der nicht *i*-umgelautes vocal in dem (synkopierenden) plur. ganz allein herrschend geworden?

Auf diese frage muss man indessen auch mit der alten auffassung dieser vocalverhältnisse eine antwort suchen. Denn wenn nach dieser der umlaut durch analogie in den synkopierenden dat. sing. eingedrungen ist, sollte er ja ebenso gut durch analogie in den (synkop.) plur. eingedrungen sein.

Die erklärungs dieser vocalischen verhältnisse ist die, dass man bei dem beliebigen wechsel *a* : *e* in der wurzelsilbe in den

nebenton (vgl. oben s. 423) dazu beigetragen haben, die nicht umgelautesen formen zu verbreiten. Vielleicht kamen von z. b. *uaðell* folgende formen vor (gibt die stelle des nebentones an):

	1. anfang d. uml.-zeit:	2. spätere uml.-zeit:	3. noch später:
sg. n.	{ <i>*uaðela_R</i>	> <i>*uaðela_R</i>	> <i>uaðell</i>
	{ <i>*uaðila_R</i>	> <i>*ueðila_R</i>	> <i>*ueðill</i>
pl. n.	{ <i>*uað(e)lð_R</i>	> <i>*uaðlð_R</i>	> <i>uaðlar</i>
	{ <i>(*ueð(i)lð_R)</i>	> <i>(*ueðlð_R)</i>	> <i>(*ueðlar)</i> .

Da hier während der ersten umlautszeit der gebrauch der umgelautesen synkopierten formen (typus **ueð(i)lð_R*) durch einfluss der vielen nicht umgelautesen (**uaðela_R*, **uaðila_R*, **uað(e)lð_R* etc.) bedeutend hat eingeschränkt werden müssen (was ich durch die parenthesen angedeutet habe), so wäre es also erklärlich, dass bei den kurzsilbigen nicht umgelautesen formen öfter als bei den langsilbigen vorkommen.

¹⁾ Das aschw. hat aber plur. *kællar*, s. Söderwall. Andererseits zeigt das ostnord. auch das nicht umgelautes (nom. propr.) *Katill(us)* auf; s. Nielsen, Olddanske personnavne, Svenska riksark. perg.-bref III. 243, *Katilbern-*, *Katilmund-*, *Katilvast-* Svenskt dipl. III, V, reg. (vielleicht war aber hier das erste glied während der umlautszeit unbetont).

einzelnen casus denjenigen von diesen beiden vocalen gewählt hat, welcher mit dem vocal der folgenden silbe am besten übereinstimmte. In den nicht synkopierenden casus und im sing. dat. war der vocal der folgenden silbe *e*, also wurde hier in der wurzelsilbe *e* gewählt: *ketel(-)*, *kettle*, in drei casus des plur. stand in der folgenden silbe *a*, darum zog man in der wurzelsilbe in diesem numerus *a* vor: *katla(-)*.¹⁾ Durch einfluss der anderen synkopierenden casus drang aber *a* später auch in sing. dat. ein: *kattle*.²⁾ Aus demselben grunde wurde auch von dem nom. propr. *Katla* : *Ketla* (vgl. oben s. 415) die form mit nicht umgelautelem vocal in der wurzelsilbe die fast allein gebräuchliche. Hierzu kann noch das vorkommen des namens als zusammensetzungsglied ohne hauptton (vgl. oben s. 422) beigetragen haben. Eine derartige wahl eines zu dem endungsvocale stimmenden wurzelvocals ist auch sonst in ähnlichen fällen nachgewiesen worden; s. Kock, Arkiv f. nord. fil. 6, 14 ff.

Diese erklärung der vocalischen verhältnisse in *ketell* : *katlar* wird auch durch den umstand gestützt, dass in den anderen isl. wörtern (*lykell*, *trygell*, *tygell*), in welchen wie in *ketell* ein wechsel von umgelautelem und nicht umgelautelem vocal vorkommt, der nicht umgelaute vocal im plur. nicht alleinherrschend geworden ist; hier gab es ja keinen alternativen vocal in der wurzelsilbe, welcher mit dem der pluralendungen stimmte. Bei diesen drei wörtern muss indessen ein anderes verhältnis erklärt werden, nämlich warum, trotz des wechsels der vocale *u* : *y* in den synkopierten casus, in den nicht synkopierten *-y-* allein auftritt. Dieses beruht auf einem, meiner meinung nach in der letzten zeit mit unrecht verneinten, übergang von *e* > *i* nach *k*, *g* in schwachtonigen silben (vgl. unten s. 430). Dieser übergang kann aber erst nach der synkope des *e*, *i* in gewissen casus eingetreten sein, da sonst der umgelaute vocal in allen casus alleinherrschend geworden wäre. *lykell* hat also folgende formen gehabt (vgl. *uaðell* s. 427 oben):

¹⁾ Wenn das s. 426, note vorgetragene richtig ist, so wäre schon ursprünglich der *a*-vocal im plur. gewöhnlicher als der *e*-vocal.

²⁾ Auch im dat. plur. stimmte ja der *a*-vocal besser als der *e*-vocal mit dem *o* der endung: *katlom*.

	1. anfang d. uml.-zeit:	2. spätere uml.-zeit:	3. noch später:
sg. n.	{ *lukēlar	> *lykilar	> lykill
	{ *lukilar	> *lykilar	> lykill
pl. n.	{ *luk(e)lōr	> *luklōr	> luklar
	{ (*lyk(i)lōr)	> (*lyklōr)	> (lyklar)

Auf dieselbe weise erklärt sich auch isl. nom. propr. *Egell*, dat. *Agle* : *Egle*.

Ich gehe jetzt zu den wörtern auf *-in(n)* über. Von den neutr. isl. *megen*, *regen* pl. t. kommen wie bekannt in den nicht synkopierten casus nur umgelauteete, in den synkopierten formen von *megen* sowol umgelauteete als nicht umgelauteete, in den synkopierten von *regen* aber nur nicht umgelauteete vocale vor. Diese verhältnisse sind nach dem was oben vorgebracht worden ist, gerade so wie man sie erwartet. In den nicht synkopierten casus hat *-g-* den übergang des *e* > *i* bewirkt, so dass hier (wie in den nicht synkopierten casus von *lykell*) nur umgelauteete formen möglich sind. Die einzige ursprünglich synkopierte form von *megen* ist der dat. sing. (da das wort nur im sing. vorkommen dürfte), die einzigen synkopierten von *regen* sind der gen. und dat. plur. Auf dieselbe weise wie bei dem dat. sing. *kette* : *katle*, aber plur. *katla(r)*, *katlom* (*køtlom*) ist es also erklärlich, dass von *megen* sowol (dat. sing.) *megne* als *magne*, vom *regen* aber nur die nicht *i*-umgelauteeten (plur.) *ragna*, *ragnom* (*røgnom*) auftreten.

Das fehlen des umlauts im isl. fem. *alen* 'elle' kann auf dieselbe weise von der form mit dem suffixvocale *e* herrühren. Hier ist es indessen auch möglich, dass das suffix noch zu der *i*-umlautszeit in den später nicht synkopierten casus einen starken nebenton gehabt, wodurch der umlaut auch in der form mit dem suffixvocale *i* in diesen casus verhindert wurde; vgl. gr. *ἀλένη* und got. *aleina*. Dieser umstand würde auch die dichterische form *alun* ohne *u*-umlaut erklären. Die form *alun* ist aber meines wissens nur als glied einer zusammensetzung belegt (Egilsson hat im Lexicon poet. wenigstens nur die zusammensetzung *alunbrandr*), weshalb das fehlen des *u*-umlautes auch auf mangel des haupttones im ersten gliede beruhen kann. Mit dem vorausgesetzten urnord. **alen-* (mit *e* im suffixe) ist das nord. neutr. *alden* 'obst' mit langer wurzelsilbe zu vergleichen, das schon nach der alten ansicht nicht aus urnord.

**aldin-* entstanden sein kann. Dieses wort scheint man bei der behandlung des umlautes in den erwähnten kurzsilbigen wörtern ganz übersehen zu haben. Vgl. noch nord. *drötten(n)* 'häuptling, fürst', ohne umlaut (da aber das ahd. *truhtîn* mit *i* aufweist, so ist es auch möglich, dass in diesem worte auf *-in* in gewissen casus urnord. ein starker nebenton geruht hat).

Ebenso wie bei den subst. auf *-en(n)* die formen ohne umlaut nicht auf die wörter mit kurzer wurzelsilbe beschränkt sind, so ist dies auch bei den partt. praet. auf *-en(n)* nicht der fall. Die umgelauteeten formen sind hier bei den kurzsilbigen sogar häufiger als bei den part. praet. mit langer wurzelsilbe. Dieses beruht darauf, dass mehrere kurzsilbige (westnord. *tekenn*, *flegenn*, *puegenn* etc. aus der 6. ablautsklasse) *g* oder *k* vor dem suffixvocale haben, wodurch das folgende *e* zu *i* verändert worden ist (vgl. oben s. 428), so dass also nach der synkope *i* hier im suffixe alleinherrschend geworden ist. In anderen partt. praet. dagegen kam *e* im suffixe fast ebenso oft wie *i* vor, weshalb die nicht umgelauteeten formen ebenso grosse aussicht hatten durchzudringen als die umgelauteeten.¹⁾

Die bildungen auf **-īni* (beispiele bei Falk, Ark. f. nord. fil. 4, 355) weisen wie bekannt oft nicht umgelauteeten vocal auf. Da dies aber nicht nur in wörtern mit kurzer wurzelsilbe, wie *spurn*, sondern auch sehr oft in wörtern mit langer wurzelsilbe wie *lausn*, *níðsn* der fall ist, so wäre schon deswegen nichts damit gewonnen, die form *spurn*, wie das geschehen ist, aus einer ursprünglichen flexion nom. **spyrin*, gen. *spurnar* erklären zu wollen. Da der suffixvocal im got. lang ist (vgl. got. *niuh-seins*, *lauseins*), so ist es sehr wahrscheinlich, dass er es auch im urnord. in gewissen casus gewesen, und dass mithin das suffix zu der *i*-umlautszeit einen starken nebenton gehabt hat. Die ursprüngliche nord. flexion wäre also nom. **spurin*, **lausin* etc., gen. **spyrnar*, *løysnar* etc. gewesen. Später ist in einigen

¹⁾ Bekanntlich hat man das fehlen des umlautes bei den partt. praet. aus einst vorkommenden formen ohne suffixvocal oder mit dem suffixvocale *a* erklären wollen. Ich will natürlich nicht behaupten, dass urnord. keine derartigen formen vorgekommen sind. Nur kann ich, da in der literatur allein formen mit *e* (*i*) auftreten, nicht glauben, dass jene urnordisch alleinherrschend oder wenigstens allgemeiner waren als diese, was ja mit der erwähnten erklärung notwendig anzunehmen wäre.

wörtern der umgelaute, in anderen der nicht umgelaute vocal verallgemeinert worden.

Was die *i*-stämme angeht, so zeigt sich bekanntlich in betreff des umlautes kein ursprünglicher unterschied zwischen wörtern mit kurzer wurzelsilbe und wörtern, die lange wurzelsilbe haben. Sie sprechen also ebenso gut für meine ansicht als gegen dieselbe.

Das fehlen des umlautes in adj. auf **-iskr* mit kurzer wurzelsilbe hat man aus einer ursprünglichen flexion z. b. nom. **deniskr* : acc. *danskan* mit späterer verallgemeinerung des vocals der synkopierten casus erklären wollen. Hierbei hat man wider nicht beachtet, dass derartige nicht umgelaute fälle auch bei langer wurzelsilbe vorkommen, z. b. *gautskr*, *þriðzkr*, welche man auf dieselbe weise nicht hätte erklären können. Eine neue erklärang muss also gesucht werden, welche für alle wörter auf *-iskr* passt. Statt einer ursprünglichen flexion **deniskr* : *danskan* glaube ich, dass die flexion einst **daniskr* : **denskan*, **gautiskr* : **gøytskan* war, indem das suffix *-isk* zu der *i*-umlautszeit in den später nicht synkopierten casus einen starken nebenton hatte. In einigen wörtern ist später der umgelaute durchgedrungen, in anderen der nicht umgelaute vocal.

Adj. auf *-igr* mit kurzer wurzelsilbe dürften sehr selten gewesen sein. Ich habe nur *gofegr*, *hofegr* notiert, wo *-egr* analogisch statt *-ogr* steht. In adj., die mit diesem suffixe gebildet sind, fehlt der umlaut indessen, auch wenn die wurzelsilbe lang ist, wie in *auðegr*, *blóðegr*, *máttegr*, *móðegr* etc. Die ursache dafür ist, dass das suffix einen starken nebenton gehabt hat (vgl. got. *-eigs*).

Derselbe grund zum fehlen des umlautes liegt meiner meinung nach auch in superlativen auf **-ist* vor, wie isl.-anorw. *baztr*, aschw. *baxter*, *forster*. Vom superl. ist dann der nicht umgelaute vocal zuweilen in den comparativ hineingekommen. Da diese superlative kurze wurzelsilben haben, so weiss man ja schon, dass die folgende silbe im grösseren teile des nord. sprachgebietes diesen nebenton (in den einst nicht synkopierten casus) gehabt hat. Auch die isl. und westnorw. formen könnten auf derselben ursache beruhen, wenn meine vermutung (s. oben s. 424) richtig ist, dass in diesen dialekten während des ersten teiles der umlautszeit dieselbe betonung vorgekommen ist. In

diesem falle waren nämlich z. b. von *baztr* folgende formen vorgekommen.

	1. Anfang d. uml.-zeit:		2. Später:
sg. n.	*batist-	>	*betist-
	*betst-	>	betst-
pl. n.	und durch analogie:		
	*batst-	>	batst-.

Da das aschw. indessen auch *ungster* (s. Schlyter, Vestgötalagen s. 524) und *starkister* (s. Schagerström, Ark. f. nord. fil. 4, 345) aufweist, in welchen wörtern die wurzelsilbe lang ist, so scheint dies anzudeuten, dass das superlativ-suffix *-ist* auch sonst einen starken nebeton gehabt hat; ich weiss jedoch nicht, ob man irgend einen andern grund zu dieser annahme hätte (vgl. indessen Sievers in diesen Beiträgen 5, 82). *ungster* und *starkister* könnten aber ganz einfach auf einwirkung des positivs beruhen. Eine schwache möglichkeit wäre endlich, dass der superl. noch zu der *i*-umlautszeit in gewissen casus den hauptton nicht auf der wurzelsilbe gehabt hat, in welchem falle auch kein umlaut eintreten würde; vgl. Kluge, Beitr. 8, 519, wo diese betonung durch germ. beispiele gestützt wird.

Was endlich die gewöhnlich nicht umgelauteten ostnord. praess. sing. von starken verben mit kurzer wurzelsilbe betrifft, so beweisen sie in der hier discutierten frage nichts, da auch derartige ostnord. formen mit langer wurzelsilbe gewöhnlich nicht umgelauteten vocal haben. Das fehlen des umlauts beruht in beiden fällen auf einer naheliegenden analogie.

Ich glaube jetzt alle hier in betracht zu nehmenden fälle durchmustert zu haben. Das ergebnis dieser musterung ist, dass diese, weit entfernt der oben s. 419 gezogenen folgerung zu widersprechen, sie im gegenteil kräftig stützt, da man auf diese weise eine übereinstimmende erklärungs der umlautsverhältnisse von wörtern mit kurzer und wörtern mit langer wurzelsilbe in vielen fällen bekommt, wo bis jetzt die langsilbigen entweder übersehen oder anders als die kurzsilbigen erklärt worden sind. Es dürfte also zur genüge nachgewiesen worden sein, dass auch ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* im nord. umlaut bewirkt hat.

Die vorhergehende untersuchung dürfte auch die frage nach der 'periodentheorie' (s. Kock, Ark. f. nord. fil. 4, 141 ff., Beitr. 14, 53 ff. abgetan haben. Diese wurde ja hauptsächlich als ein versuch, das vermeintliche fehlen des umlautes im nord. bei nach kurzer wurzelsilbe synkopiertem *i* zu erklären, aufgestellt. Es sind indessen auch in den nord. *u*-umlautsverhältnissen stützen für dieselbe gesucht worden. In meiner Fornnorska hom.-bokens ljudlära s. 42 ff. 142 ff. und in meiner abhandlung Till läran om *u*-omljudet (Sv. landsm. 13, 5) dürfte aber nachgewiesen sein, teils dass diese theorie auch in betreff der *u*-umlautsverhältnisse teilweise auf unrichtige voraussetzungen hin aufgestellt worden ist, teils dass diese verhältnisse sich auf andere weise schon genügend erklären. Als diese theorie aufgestellt wurde, glaubte man nämlich, dass grosse teile des norw. und das ganze ostnord. sprachgebiet keinen von (in späterer zeit) bewahrtem *u*, *v* bewirkten umlaut aufzuweisen hätten; dass aber diese annahme falsch ist, habe ich a. a. o. nachgewiesen. Ferner hatte man die unrichtige ansicht, dass beispiele von fehlendem (*i*- und) *u*-umlaut in zusammensetzungsgliedern nur bei langsilbigen gliedern vorkämen; s. aber jetzt Sv. landsm. 13, 5 s. 27 ff.

Was das in gewissen anorw. und in den ostnorw. handschriften vorkommende fehlen des *u*-umlautes betrifft, so wird dies durch folgende umstände erklärt:

1. In vielen fällen hat ein auf der *u*, *v* enthaltenden silbe ruhender starker nebeton den umlaut verhindert (s. verf., Fno. hom. ljudl. s. 145 ff., Sv. landsm. 13, 5, s. 24 ff.). Auf diese weise wird speciell das fehlen des umlautes in kurzen silben erklärt, da nach solchen (was sich hauptsächlich durch Kocks untersuchungen herausgestellt hat) in einem grossen teile des nord. sprachgebietes die folgende endung im allgemeinen stark nebetonig war (vgl. Noreen, Pauls Grundr. 1, 457, Aisl. gramm.² 51, anm. 1).

2. Was das fehlen des umlautes in langen silben betrifft, so wird dieses in sehr vielen fällen daraus erklärt, dass hier *a* graphisch für älteres *o* auftritt. *o* ist nämlich nach oder vor gewissen consonanten zu *ō* verlängert worden, das bekanntlich später mit *ā* zusammengefallen ist, welches in den ostnord. handschriften so gut wie immer, in den westnordischen

aber sehr oft mit *a* (ohne bezeichnung der länge) widergegeben wird. Auch in kurzen silben kommt derartige verlängerung des *ø* nach gewissen consonanten (wenigstens zuweilen nach *v*) vor. Ferner haben mehrere suffixe oder endungen auch nach langer wurzelsilbe einen starken nenton gehabt, wodurch der umlaut verhindert wurde. Vgl. weiter verf. a. a. o.

3. Der umlaut (auch der von *i* bewirkte) tritt nur in haupttoniger silbe ein (s. verf. a. a. o.). Aus diesen hat sich demnach die nicht umgelauteete form zuweilen auf einfache wörter verbreiten können.¹⁾

4. Es ist endlich wenigstens wahrscheinlich, dass verschiedene auf den umzulautenden vocal folgende consonanten oder consonantenverbindungen den umlaut verhindert haben; s. verf., Fno. hom. ljudl. s. 47.

Hierzu kommt noch als fünfter erklärungsgrund für das fehlen des umlautes analogische einwirkung von casus und formen, wo kein *u*, *v* in der endung gestanden hat. Durch diese umstände dürften sich die nord. *u*-umlautsverhältnisse schon zur genüge erklären. Auch für Kock selbst ist übrigens die periodentheorie für die erklärungs der *u*-umlautsverhältnisse mit seiner in Sv. landsm. 12, 7 dargelegten auffassung derselben ja ganz überflüssig. Kock gibt indessen a. a. o. die *u*-umlautsperioden nicht auf, sondern verweist als auf eine allgemeine stütze für dieselben auf die verhältnisse beim *i*-umlaut. Dass aber aus diesen keine stütze für diese theorie zu holen ist, dürfte aus dem obigen hervorgehen.

¹⁾ In Sv. Landsm. 13, 5 s. 28 ff. sind nicht weniger als acht handschriften angegeben worden, in welchen meiner meinung nach alle beispiele (von mir daselbst aufgezählt) von fehlendem umlaut in silben, nach welchen *u*, *v* steht oder unord. gestanden hat, durch die unter 1., 2. und 3. oben angeführten umstände erklärt werden.

UPSALA, september 1892.

ELIS WADSTEIN.